

Robin Bauer: Geschlechterverhältnisse u. sozialer Gleichstellungsmachtungen in der Chemie S. 49-60

14.06.1999
Kochschule
NOT Bd 12

Reibungsverluste, die der Entfaltung der männlichen Kräfteökonomie im Wege standen, als Problem erkannt wurde. Die Vorstellung der romantischen Naturphilosophie, diese Verluste würden durch die ‚Lebenskraft‘ ausgeglichen, konnte sich nach Ostietzky nicht durchsetzen, weil sie der zeitgenössischen, männlich geprägten Auffassung, alles Lebendige sei mechanistisch zu fassen, widersprach. Durch den Energieerhaltungssatz der Thermodynamik hingegen konnten das männliche Prinzip der Kraft und die Fokussierung auf Leistung und Fortschritt schließlich ‚gerettet‘ werden: Durch Reibung wurde kein Energieverlust sondern nur eine Umwandlung mechanischer in Wärmeenergie verursacht.

Dorit Heinsohn (2005) untersuchte in einer weiteren Studie zur Thermodynamik mittels der Diskursanalyse, inwiefern physikalisch-chemisches Wissen in die Debatte um die Einführung des Frauenstudiums um 1900 in Deutschland eingeflossen ist. Ihre Ergebnisse können somit auch als Beitrag chemischen Wissens zur Konstruktion von Geschlecht gelesen werden.

Die Konstruktion von Geschlecht durch chemisches Wissen

Um 1900 wurde innerhalb der deutschen Professorenschaft darüber diskutiert, ob es Frauen ermöglicht werden sollte, nicht nur ein Studium aufzunehmen, sondern darüber hinaus auch als Akademikerinnen an der Hochschule tätig zu werden und insbesondere den Professorenberuf zu ergreifen. Der liberale Journalist Kirchhoff führte eine Umfrage unter deutschen Professoren zu dieser Debatte durch und ermunterte sie, insbesondere mit dem Fachwissen aus ihren Disziplinen zu argumentieren. Zwei Physik- bzw. Chemieprofessoren begründeten daher die Ablehnung der akademischen Tätigkeiten von Frauen mit physikalisch-chemischem Wissen aus dem Bereich der Thermodynamik. Konkret leiteten sie aus den Gesetzen der Thermodynamik – dem Energie- und dem Entropieerhaltungssatz – ab, dass jedem Menschen nur eine begrenzte Menge an Energie zur Verfügung stehe und diese Energie bei Frauen zum Großteil für das Kinderkriegen benötigt würde und dann nicht für geistige Tätigkeit zur Verfügung stünde. Zwar sei es prinzipiell möglich, dass einzelne Frauen ihre Energie für geistige Tätigkeiten verwenden. Dann würden diesen Frauen jedoch die Energie für ihre ‚natürliche Aufgabe‘ als Mutter fehlen und es bestünde die Gefahr, dass diese geistig täti-

gen Frauen keine gesunden Kinder austragen könnten. Dies sei an und für sich schon tragisch für die einzelnen Frauen und ihre Familien, insgesamt gesehen jedoch wäre es eine absolute Katastrophe für den Fortbestand der deutschen Bevölkerung und Nation. Der Energieerhaltungssatz würde es daher verbieten, dass Frauen sich wissenschaftlich betätigten. Erstaunlicherweise, so arbeitet Heinsohn heraus, haben die Gesetze der Thermodynamik aber keine Auswirkungen auf Frauen der Unterschichten. Von den entsprechenden Professoren wurden keinerlei Bedenken geäußert, Mütter als Arbeiterinnen körperlich schwere Arbeiten verrichten zu lassen. Damit kann gezeigt werden, dass physikalisch-chemische Theorien in der Diskussion um 1900 dazu verwendet wurden, für akademisch gebildete Frauen geeignete Berufsfelder zu definieren und sich gegen eine unliebsame Konkurrenz weiblicher Hochschullehrer zur Wehr zu setzen.

Der Beitrag chemischen Wissens zur Konstruktion von Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit ist vor allem im Bereich der Biochemie hinsichtlich des hormonellen Geschlechts erforscht worden (Faust-Sterling 2000; Oudshoorn 2002). Oudshoorn zeigt in ihrer Untersuchung nicht nur auf, wie mittels der Diskurse über sogenannte Sexualhormone Geschlechter rekonstruiert werden und wie Frauen und Männer mit Hilfe von Vorstellungen über die Wirkungsweise von Hormonen ihre vergeschlechtlichten Körper und Verhaltensweisen interpretieren. Sie weist darüber hinaus nach, wie die Benennung und Konzipierung der Hormone als Sexualhormone, als ‚männliche‘ und ‚weibliche‘ Hormone, durch vorwissenschaftliche Theorien über Geschlecht beeinflusst wurde. Somit ist ihre Studie zugleich als Beitrag für die Ebene Geschlecht in chemischen Fachinhalten und chemischer Fachsprache zu verstehen. Auch biochemische Theorien der hormonellen Ursache von Homosexualität beim Menschen sind aus queer-feministischer Perspektive kritisiert worden. Bock von Wülfinen (2005) unterzieht z. B. eine Studie einer kritischen Analyse, die zum Ergebnis hatte, dass der Testosteronspiegel von ‚Butches‘¹⁰ höher sei als der von ‚Femmes‘¹¹ oder heterosexuellen Frauen und die Entwicklung einer Butch-Identität somit biologisch determiniert sei. Bock von

¹⁰ Butches sind i. d. R. lesbische, bisexuelle oder queere Frauen mit eher männlichem Geschlechtsausdruck. Allerdings ist nicht jede maskulin wirkende Lesbe automatisch eine Butch, vielmehr handelt es sich hierbei um eine selbst gewählte Rolle bzw. Identität.

¹¹ Femmes sind analog i. d. R. lesbische, bisexuelle oder queere Frauen mit eher weiblichem Geschlechtsausdruck. Historisch bildeten Butch und Femme ein Paar.